Jurica Pavičić

FREMDE HELDEN

Erzählungen

Aus dem Kroatischen von
Susanne Böhm und Blanka Stipetić

- LESEPROBE -

schruf & stipetic

© Schruf & Stipetic GbR, Berlin 2023
www.schruf-stipetic.de

Die Originale sind erschienen in den Sammelbänden:
Patrola na cesti
(VBZ Zagreb 2008)
© 2008 Jurica Pavičić
Brod u dvorištu
(VBZ Zagreb 2013)
© 2013 Jurica Pavičić

Covergestaltung: Kathrin Mock unter Verwendung eines Bildes
von Sabine Dittmann

ISBN: 978-3-944359-68-7

Das Buch erscheint mit finanzieller Unterstützung des
Ministeriums für Kultur der Republik Kroatien.

Vervielfältigung und gewerbliche Nutzung nur nach ausdrücklicher
Genehmigung der Schruf und Stipetic GbR.

Nachtstreife 7

Der Schlangentöter 41

Zweiter Stock Himmel 71

Der Schutzengel 93

Das Tabernakel 121

Der klügste Kopf 153

Der Held 172

Die Indianer 209

Der vierte König 231

Die verschwundene Frau 244

NACHTSTREIFE

Wenn im Winter von Norden die Bora kommt und alle Farben klar erstrahlen lässt, gehe ich manchmal auf die Veranda unseres Familienhauses hinaus. Meist am späten Nachmittag, kurz bevor es dunkel wird. Dann gehe ich hinaus und beobachte, wie ein rötlicher Schein die Berge im Norden umschmeichelt, und ich atme die kalte klare Luft, die meine Nase befreit und meinen Kopf erfrischt.

So stehe ich auch jetzt draußen und blicke über die Ebene. Ich schaue in Richtung Bosnien, sehe die öde, vereiste Ebene und die Stadt Imotski am anderen Ende des Tals. Aus der Ferne hört man eine Motorsäge, die sich durch trockene Äste frisst. In meiner Hand halte ich ein Glas vom Wein meines Vaters, er ist rostfarben, süß und nicht gut, so war der Wein meines Vaters schon immer. Ich stehe auf der Veranda, rieche die wilde Dämmerung und denke darüber nach, wie es hätte anders laufen können.

Es hätte anders laufen können, wenn mein Bruder Frane nicht gewesen wäre. Der Teufel soll ihn holen.

*

Ich heiße Josip Jonjić und ich arbeite für den Staat. Ich bin Polizist. Mein Büro ist auf der anderen Seite des Tals, in Imotski. Ich fahre einen blauweißen Golf mit Martinshorn, verhafte Säufer und Brandstifter und rücke aus, sobald uns jemand ruft, wegen Lärmbelästigung oder einer Schlägerei. Am frühen Abend fahre ich an der Straße, die in die Herzegowina führt, Streife. Dort halten wir Autos an und suchen Schmuggler. Manchmal finden wir versteckte Fächer in Autos, fünfzig Stangen Zigaretten, Alkohol, unversteuerten Tabak. Zwei-, dreimal im Jahr kommen Inspek-

toren aus Split, ziehen ein Auto raus, zerlegen es in Einzelteile und stoßen auf ein paar Kilo Heroin oder Gras. »Informanten«, sagen sie dann und verabschieden sich wieder. Wir aber bleiben hier, im gleichen stumpfen Nichtwissen wie zuvor. Hier passieren keine großen Dinge. Mal verprügelt einer seine Frau oder trinkt zu viel, mehr passiert nicht. Ich arbeite von sieben bis drei, so ehrlich wie, ich kann, so wie alle anderen, in Uniform oder Zivil.

Nur mein Bruder Frane nicht. Frane ist anders. Frane ist kein anständiger Mensch.

*

Von der Veranda aus schaue ich auf Mutters Blumen, Pfirsich- und Mandelbäume, Salat und Grünkohl. Hinter dem Garten erstreckt sich das Tal, eine ovale Fläche, gelb und braun vom verdorrten Gras. Ich erinnere mich an die Zeit, als es hier noch anders war. Zu der Zeit war ich vielleicht zwölf Jahre alt und Frane zehn. Er war dünn und knochig wie ein knorriger Ast und er war Mutters Liebling. Im Tal spielten wir Fußball mit den anderen Dorfkindern, und Frane stand im Tor. Er warf sich nach links und nach rechts, verletzte sich an Knien und Ellenbogen und hechtete zwischen die Beine der Gegner. Die anderen zogen ihn auf: »Komm schon, Frane, Hechtsprung!« Das ärgerte Frane und er rastete aus. An den Ellenbogen blutend bewarf er die anderen mit Steinen, bis irgendeine Oma von ihrem Balkon aus auf den Streit aufmerksam wurde und alle nach Hause schickte. »Der ist ganz schön reizbar, dieser Frane Jonjić«, sagten die Frauen. »Wer hätte das gedacht, wo doch sein Vater so ein friedfertiger Mann ist.«

Die Frauen hatten recht. Frane war anders als der Rest unserer Familie. Unser Vater war ein ruhiger, friedliebender Mensch. Jeden Morgen öffnete er um sechs Uhr den Laden in der Dorfmitte, zog einen blauen Kittel über und verkaufte bis drei Uhr am

Nachmittag Brot, Bier, Dünger, Pflanzenschutzmittel und die Sportzeitung. Er räumte Waren in Holzregale, die Rechnungen schrieb er bedächtig in einen Quittungsblock mit blauen Linien und erzählte den alten Frauen, wie es Jozo in Mannheim, Braco in Ludwigshafen oder Marian in Berlin erging. Am Ende seiner Schicht zählte er die Einnahmen und schloss den Laden ab. Er ging zu Fuß nach Hause, aß zu Mittag und trank ein Glas von seinem eigenen Wein. Abends stand er auf der Veranda, genau hier, wo ich jetzt stehe, und sah zu, wie sich Nebel und Tau über das Tal legten. Er trank den mostigen Wein, schweigend und ruhig wie ein Buddha.

*

Das war in den Achtzigern, es war noch die kommunistische Zeit, aber man konnte schon erahnen, dass diese Tage gezählt waren. Der Pfarrer Don Anđelko wetterte in der Kirche ganz offen gegen die Kommunisten, und Jozo berichtete, bei ihnen in Mannheim habe man Geld für eine Atombombe gesammelt, die über Belgrad abgeworfen werden sollte. Im Dorf sprach man nur flüsternd über Politik, man drehte das Radio auf und tuschelte über Leute namens Miko und Savka. Wenn das Gespräch sich der Partei und Tito zuwandte, schickte man uns Kinder aus dem Raum, was uns ganz recht war. Frane und ich kletterten auf Feigenbäume, trieben uns im Wald herum oder spielten Murmeln auf dem ehemaligen Dreschplatz. Wir spielten auch Dosenwerfen, kickten mit einem lilafarbenen tschechischen Lederball und spielten Fuchsen mit Messingmünzen, die auf einer Seite ein Ährenkranz zierte, das sozialistische Wappen. Frane hatte auch noch ganz andere Spiele. Er kaufte Böller, schüttete das Pulver in Blechdosen und fertigte so seine eigenen Handgranaten an. Er fing Eidechsen, tötete sie und ließ sie an den Ästen eines Mandelbaums austrocknen. Die

getrockneten Tiere nahm er mit in die Schule und steckte sie den Mädchen in den Ausschnitt. Die Mädchen kreischten und zogen panisch die Pullover aus. In der siebten Klasse hatte er vierundzwanzig unentschuldigte Fehltage und wurde zweimal vom Unterricht ausgeschlossen. Im Frühjahr musste unsere Mutter zum Direktor und kehrte mit düsterer Miene nach Hause zurück. Damals hörte ich zum ersten Mal dieses Wort, ein Urteil, das sich als endgültig erweisen sollte: Problem.

»Er ist ein Problem«, sagte die Mutter beim Abendessen. Ich kaute mit gesenktem Kopf mein Fleisch, und Frane lächelte, als wäre er stolz auf einen neu erworbenen Titel. Unser Vater saß schweigend vor seinem Teller und einem Glas Wein.

Am nächsten Morgen wachte ich früh auf. Unter der Decke war es warm, ich wollte nicht aufstehen, aber meine Blase setzte sich durch. Ich lief barfuß über den Flur zur Toilette. Es war sechs Uhr und ich sah, wie sich mein Vater für die Arbeit fertigmachte. Das Haus war kalt, die Fliesen eisig und mein Vater hustete, als er die Schuhe anzog. Die Fensterscheiben waren beschlagen und draußen hing Nebel über dem Tal. Mein Vater schlüpfte in seine Jacke, doch statt das Haus zu verlassen, ging er in Franes Zimmer und schaute auf seinen jüngeren Sohn, der schlief, als könnte er kein Wässerchen trüben. Mein Vater betrachtete ihn wie ein Mysterium, das er niemals enträtseln würde. Er betrachtete Frane und ich betrachtete ihn, meine Füße wurden kalt und durch mein Herz ging ein Riss.

*

Das war 1986, ein Jahr später kam Frane in die Mittelschule. Braco, Jozo und Marian kamen zu Weihnachten aus Mannheim und Ludwigshafen. Sie berichteten, in Deutschland höre man, mit Jugoslawien gehe es zu Ende. Jeden Tag saß unsere Mutter mit

den Nachbarinnen von morgens bis abends vor dem Fernseher und verfolgte Parlamentsdebatten, und an der Straße Richtung Šestanovac, genau in der Kurve, hatte ein Rückkehrer ein grelles, ovales Ungetüm hingebaut, eine Disco.

Für die unter Zwanzigjährigen von uns begann eine neue Zeit. Der DJ spielte Duran Duran und Billy Idol, die Gastarbeiterkinder prahlten mit Nietenjeans und Jeansjacken, und wir Jungs drängten uns in einer Ecke, schlürften Rum-Cola und beobachteten misstrauisch die Mädchen, als wären sie infiziert von einem gefährlichen, ansteckenden Virus. 1987 gingen Frane und ich einmal zusammen in die Disco, er fasste sich ein Herz und sprach ein Mädchen an. Ich erinnere mich genau – es war ein Freitag, Nachmittagsdisco, und das Mädchen hieß Maria.

Maria war aus der Stadt, besuchte das Gymnasium und sprach Deutsch, weil sie die Ferien immer in Ulm verbrachte, wo ihr Vater Kessel zusammenschweißte. Sie trug gebleichte Jeans, einen New-Wave-Pony und hatte schöne dunkle Augen. An diesem Abend tanzten wir abwechselnd mit Maria, mal Frane, mal ich. Zwischendurch spielte der DJ langsame Stücke von Bijelo Dugme. Ich war wieder an der Reihe und legte meine Hand auf Marias Rücken. Ich spürte unter meinen Fingerspitzen ihre Haut, ihren Arm um meinen Hals, sah ihr in die Augen, die die Farbe von Kaffee hatten. Ich wiegte mich im Rhythmus der Musik, flau im Magen von Cola und Rum. Ich fühlte mich gut.

Dieser Tag sollte unser Leben verändern, meins und ihres.

*

Im Juni stand Frane in vier Fächern auf mangelhaft und seine Versetzung war gefährdet. An einem Samstag schlossen sich unsere Eltern im Schlafzimmer ein und stritten sich. Danach kam Vater schweigend und grimmig aus dem Zimmer. Am nächsten

Tag ging er nicht zur Messe, sondern in den Laden. Er holte eine Flasche Whisky aus dem Regal und packte ein großes Stück Prosciutto in weißes Papier. Dann setzte er sich in den Wagen und fuhr nach Imotski. Auch wenn sie versuchten, es vor mir zu verbergen, wusste ich, dass der Whisky und der Prosciutto für den Physiklehrer waren.

Aus Franes vier Fünfen wurden am Montag wundersamerweise drei. Doch unser Vater war nicht glücklich. Ich kann mich noch gut erinnern, wie er aus Imotski zurückkam. Er sagte nichts, aber sein Gesicht war kreidebleich.

Eines Abends, kurz nach Ende des Schuljahres, fuhr ich per Anhalter in den Ort. Ich schlenderte die Hauptstraße entlang, arbeitete mich von Café zu Café und trank Rum-Cola und Wodka-Tonic. An der Straße waren Gastarbeiter-Mercedes geparkt, aus Kassettenrekordern dröhnte kroatische Rockmusik. Ich schob mich durch das Gedränge, grüßte Bekannte, blieb für ein kurzes Gespräch stehen, doch ich hatte nur ein Ziel: Ich wollte Maria finden.

Ich fand sie nicht. Ganz Imotski war unterwegs, nur Maria nicht. Irgendwann gegen Mitternacht war mir schlecht von dem ganzen Alkohol. Per Anhalter fuhr ich zurück. Als ich nach Hause kam, brannte Licht in der Küche und die Haustür stand offen. Am Küchentisch saßen meine Eltern, Frane und zwei Polizisten mit dem roten Partisanenstern an der Mütze. Für einen Moment schwiegen alle, dann sagte meine Mutter: »Frane ist in den Kiosk eingebrochen.« Die Polizisten schwiegen und Frane grinste verächtlich wie immer.

»Wie jetzt?«, fragte ich. »Wegen ein paar Comics?«

Einer der Polizisten blickte mich scharf an. »Er hat Geld gestohlen, mein Junge. Und nicht ein paar Comics.«

Wieder grinste Frane. Unser Vater war hochrot im Gesicht und verschlossen wie ein Krebs in seinem Panzer.

In diesem Jahr machte ich Abitur und Frane wurde nicht versetzt. Er wechselte in eine Berufsfachschule, doch bereits Ende Oktober meldete sich der Betreuer bei unserem Vater und informierte ihn, dass Frane das Praktikum schwänze. Am gleichen Abend kam es zum Familienstreit. Mein Vater brüllte Frane an – zum letzten Mal, wenn ich mich richtig erinnere. Als sich alles wieder beruhigt hatte, schlich sich Frane in unser Zimmer und schlüpfte unter die Bettdecke.

Ich sah ihn fragend an.

»Ach, ist doch egal«, sagte er. »Ich muss dir was etwas Wichtigeres erzählen.«

»Was denn?«, fragte ich.

»Erinnerst du dich an Maria, aus der Disco?«

Ich nickte.

»Wir gehen miteinander. Seit gestern Abend. Du hast ja keine Ahnung, die ist echt scharf.«

Seine langen Haare waren fettig und er trug eine Jeans mit breitem Gürtel. Er roch säuerlich nach Bier. Eine Zeit lang betrachtete ich ihn schweigend, dann machte ich die Nachttischlampe aus und drehte mich zur Wand. Zum ersten Mal in meinem Leben hasste ich ihn.

*

Ich werde nie wissen, ob Frane schließlich im Gefängnis gelandet wäre, wenn es nicht Krieg gegeben hätte. Doch 1990 sprach man über den kommenden Krieg, als wäre es eine ausgemachte Sache, und 1991 ging es dann los. In der Krajina tauchten Jungs in Tarnanzügen auf, in Slawonien, Zadar und in der Lika machten sich die härteren Jungs bereit. Ich fing an, meinem Vater im Laden zu helfen, und Frane ging mit Maria. Sie fuhren in Marias Auto durch die Gegend oder saßen in Cafés, er trank Hochprozentiges

und sie Tonic. In der Schule machte Frane keine Fortschritte, doch seine außerschulischen Aktivitäten liefen wie geschmiert. Er hatte sich mit Bruno und Marian zusammengetan, zwei Rabauken aus der Gegend, die den ganzen Tag nur Flipper spielten. Mit ihnen trieb er sich in der Gegend herum. Die Leute behaupteten, sie würden schmuggeln und kleine Diebstähle begehen. Davon wollte ich aber nichts hören und ich bemühte mich auch, dass diese Geschichten meinem Vater nicht zu Ohren kamen.

Im Sommer 1992 saß mein Vater auf der Veranda, so wie ich jetzt hier sitze. Nach dem Mittagessen hatte er sich um die Rebstöcke gekümmert und war ganz verschwitzt und rot im Gesicht, die Poren seiner Haut waren von der Erde schwarz. So saß er auf der Veranda und erfrischte sich mit verdünntem Wein, als ein großer dunkelblauer Audi auf den Hof fuhr. Er hatte deutsche Nummernschilder, aus Ulm. Ich wusste gleich, wer das war.

Marias Vater schüttelte meinem Vater die Hand, sie gingen ins Haus und zogen sich ins Wohnzimmer zurück. Es gab kein Geschrei und keine Handgreiflichkeiten, doch mein Vater kam sichtlich wütend wieder nach draußen. Was sich im Zimmer abgespielt hatte, erfuhr ich am Abend. Durch die dünnen Wände hörte ich, was meine Eltern im Schlafzimmer miteinander besprachen. Marias Vater hatte verlangt, dass Frane sich von Maria fernhielt. »Sie soll studieren«, hatte er gesagt. Mein Vater hatte ihm gesagt, er könne da nichts machen. »Ihr Sohn hat sie verdorben«, hatte Marias Vater gesagt. Er hatte Frane einen Taugenichts genannt, Abschaum, Kleinkrimineller. Und mein Vater hatte zugehört und geschwiegen, weil er keine Gegenargumente hatte. Dann hörte ich die Haustür aufgehen. Ich legte mich schnell ins Bett und beobachtete im Halbdunkel, wie Frane ins Zimmer kam. Er stank nach süßlichem Schnaps und schwankte wie ein Säufer. Er öffnete seinen Nietengürtel und warf sich auf das Bett, noch immer in Jeans und Hawaiihemd. Dann schlief er ein wie ein Baby.

Es war Juni. Der letzte friedliche Monat, die Ruhe vor dem Sturm.

*

Bis zum Ende des Sommers war der Krieg richtig ausgebrochen. In Slawonien dröhnten die Geschütze, und wenn man mit dem Auto nach Split fuhr, hörte man Maschinengewehre. Mitte September kam Frane spät nachts in eine Kneipe und prügelte einen Typen krankenhausreif. Sie steckten ihn in eine Zelle und mein Vater und ich holten ihn am nächsten Morgen ab. Ein Polizist sagte, Frane habe Schulden eingetrieben, dass das kein Spaß mehr sei. »Wenn die Zeiten anders wären, würde er ins Gefängnis kommen. Aber Sie sehen es ja selbst. So junges, hitziges Blut ist an anderer Stelle besser eingesetzt als in einer Zelle.« Sie ließen Frane unter der Auflage laufen, dass er sich zum Fronteinsatz meldete. Am gleichen Tag noch erschien er in Uniform. Mutters Gesicht erstarrte vor Angst. Mein Vater nicht. Ich glaube, er wollte Frane einfach nur aus den Augen haben.

Am nächsten Morgen stieg Frane mit anderen Rekruten in den Bus. Meine Eltern, Maria und ich verabschiedeten ihn. Als der Bus hinter der Kurve verschwand, fing Maria an zu weinen. Ich legte ihr die Hand auf die Schulter und Maria drückte sie.

Wir ließen Maria im Ort aussteigen und fuhren nach Hause. An der Haustür klemmte ein weißes Kuvert – meine Einberufung.

- ENDE DER LESEPROBE -